. germ.
g. m

Ramiro

P. O. germ.

1119 m

<36625323890011

<36625323890011

Bayer. Staatsbibliothek

.O. germ.
mg.m

Ramiro und Gianetta

Hans f.

Ein
Teuflisches Matrimonial Fragment
aus den Ehestands-Acten der Hölle
bearbeitet
von
Adramelech dem Aeltern

Vierte verbesserte Auflage

Florentz. 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

R a m i r o

Zum

Troste für Dulder,

zur

Beherzigung für — Damen.

Si mulieri non satisfit de vestibus et *carnibus*,
Ipsa satisfacit de *cornibus*.

Jo. Nevizan.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Ein Wörtchen im Vertrauen gesagt.

Der anonymische Verleger dieses authentischen Werkchens glaubt mit dieser neuen verbesserten und vermehrten Auflage dem lesenden Publiko kein unangenehmes Geschenk zu machen.

Der allgemeine Beifall, den es bisher erhielt, waren Ursach, dafs die Exemplare der drei erstern Auflagen nacheinander in den mehresten Buchhandlungen gänzlich vergriffen wurden. Sollte dies nicht schon allein für den innern Werth des Werkchens sprechen? Oder — wenn auch dies noch nichts beweist: gereicht es einem litterarischen Produkt nicht zur gröfsten Ehre, wenn auswärtige Nationen durch Uebersetzungen dergleichen Arbeiten zu ihrem Eigenthume machen? Kann

es dem Verleger und Verfasser gleich-
gültig seyn, wenn selbst das schöne
Geschlecht die verzuckerte Pille gern
genieſst, und für ihr Bewuſstseyn die
feinste Apologie darin findet?

Der gewöhnliche rohere und un-
gebildetere Theil der Damen mag nun
wohl freilich sich durch dieses Werk-
chen beleidigt glauben; es sey! —
Nur diejenigen mögen dann auch die
Anwendung auf sich machen und —
sich ärgern. Die feinere Classe des
liebenswürdigsten Geschlechts wird in-

dels der geiſselnden Satyre ihr sanftes Beifalls-Lächeln nicht versagen. Denn auch die allgemeinste Wahrheit leidet Ausnahmen; und ist es nicht süſs, durch solche Ausnahmen dem männlichen Geschlecht verehrungswürdig zu werden?

Man findet in den alten Florentinischen Annalen eine Begebenheit, wider deren Glaubwürdigkeit die Gelehrten manchen Zweifel hegen, welche aber durch die besondern Nebenumstände höchst merkwürdig, und zugleich wahrscheinlich wird; denn sowohl Personen als Familien sind darin genannt, von denen einige noch gegenwärtig so bekannt sind, dafs man es nicht wagen würde, ihrer fälschlich zu erwähnen, wenn die Sache sich nicht hinlänglich beweisen liefse. — Diese Geschichte hätte vielleicht das Schicksal gehabt, eben so wie viele andre, durch den Schwamm der Zeit verwischt zu werden,

wäre sie nicht durch die treffenden Züge derselben, der Vergessenheit entrissen worden. —

Ein ehrlicher Mann aus Florenz, (ich will nicht sagen, dafs es der berühmte *Machiavell* war) hat gewisse Papiere hinterlassen, welche er von *Ramiro* selbst, dem Held der gegenwärtigen Geschichte, will erhalten haben.

Hier lesen wir nun ein Abentheuer, das eben so einzig in seiner Art ist, als die weltberühmten Schicksale des irrenden Ritters von Mancha; nur ist zu beklagen, dafs der Wunderglaube so sehr allen Credit verloren, als die Treue der Weiber *) — und dafs mit

*) Ein bekannter Schriftsteller will sehr scharfsinnig beobachtet haben: que les Femmes ne sont tendres que par foiblesse ou par caprice;

ihm das in manchen Fällen zu wahre Sprüchwort: *wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen*, aus der Mode gekommen. Indessen gibt es noch hie und dort ein Häufchen rechtgläubiger Seelen, denen zum Troste wir diese merkwürdige Geschichte mittheilen wollen.

Zu den Zeiten, da Florenz noch eine eigne Republik war, gab es gar viele Männer, die das Unglück hatten, nach ihrem Tode in die Gesellschaft von Wesen zu gerathen, welche man böse Geister nennt. Das sonderbarste dabei war: dafs alle dies grausame Schicksal ihren bösen Weibern zuschrieben. Die höl-

qu'elles ne sont fidelles que par intérêt, ou par crainte; que la coquetterie est le fonds de leur humeur; et que la vertu n'est qu'une habileté à cacher leur coquetterie.

lischen Götter wollten anfangs nicht glauben, dafs die weibliche Bosheit so weit gehen könnte: allein da die Klagen über das schöne Geschlecht kein Ende nahmen, und alle Schuldigen bei ihrer Vertheidigung in diese Klage einstimmten: so beschlossen die übrigen allgemein die Sache dem Gott Luzifer vorzutragen, welcher den Vorfall einer nähern Untersuchung würdig hielt. Er wollte die Sache aufgeklärt wissen, in dieser Absicht berief er eines Tags alle höllische Mitkonsorten zusammen, und redete sie folgendermafsen an:

„Meine Herrn!

„Obgleich meine Gewalt in diesen finstern „Regionen unumschränkt und willkührlich „ist, und ich weder durch ein Gesetz noch „Gewohnheit verpflichtet bin, meine Entschei-

„dungen, in welcher Sache es wolle, durch „Mehrheit der Stimmen bestätigen zu lassen, „so habe ich doch, weil ich es für rathsamer „hielt, Sie zu mir berufen, um Ihre Meinun- „gen über eine höchst wichtige Sache zu er- „fahren, welche so lange sie nicht hinlänglich „auseinandergesetzt und bestätigt ist, meine „Regierung aufs äufserste beschimpfen wür- „de. Alle Männer, die wir in unser Reich „bekommen, klagen über die Bosheit ihrer „Weiber, sie beschuldigen solche stets als die „einzige Ursache ihrer verlornen Glückselig- „keit. Dieses scheint mir unmöglich; und „doch fürchte ich von einer Seite für hart- „herzig gehalten zu werden, wenn ich sol- „chen Anklagen kein Gehör gäbe; auf der „andern Seite aber könnte man mich einer

„vorsetzlichen Nachlässigkeit beschuldigen,
„wenn ich hierin nicht die strengste Unter-
„suchungen anstellte. Sagen Sie mir nun,
„ich bitte Sie allerseits, was ich dabei thun
„soll?“

Die Sache schien allen insgesammt von äufserster Wichtigkeit, und sie wurden endlich darüber einig, zu untersuchen: *ob die vielen Klagen der Männer über ihre Weiber gegründet wären* *); allein sie konnten in der Wahl der Mittel, welche dazu die un-

*) Diese Untersuchungen mögten wohl bis zur Auflösung des Weltalls Pia Desideria bleiben! Sagt nicht schon Vater Shakespear:

„*Weiber! Weiber! ihr seid Gemählde aufser*
„*Hause', Glocken in Euerm Zimmer; wilde*
„*Katzen in Eurer Küche; Heilige, wenn ihr*
„*beleidigt; Teufel, wenn ihr beleidigt werdet;*
„*Comödiantinnen in Eurer Wirthschaft, und*
„*nirgends Hausweiber, als — in Euerm Bet-*
„*te*“ — ?

trüglichsten wären, nicht übereinkommen.

Einige machten den Vorschlag, man sollte einen ihrer höllischen Mitbrüder in menschlicher Gestalt auf die Oberwelt schicken, der in eigner Person daselbst Erfahrungen machen, und ihnen den gehörigen Rapport abstatten sollte; andre meinten, man könnte dies alles erfahren, ohne sich so viele Kosten zu machen. Man sollte nur die Folter bei einigen Seelen von verschiedener Gattung, verdoppeln, um sie zum Geständnis der Wahrheit zu bringen. Dieser grausame Vorschlag ward verworfen, weil man versicherte, dafs das viele Martern der entgegengesetzte Weg wäre, die Wahrheit zu erforschen, und dafs im Gegentheil diejenigen, die zu schwach wären die Qualen der Folter auszuhalten,

durch Lügen aller Art sich zu retten suchten; diejenigen aber die stark genug wären sie zu ertragen, sich mit dem Ruhm trösten liefsen, den härtsten und empfindlichsten Qualen widerstanden zu haben. *) Nun entstand abermals ein heftiger Streit, ob man nemlich aus der Seele eines verurtheilten Weibes, mit Hülfe der quälendsten Martern, die Wahrheit mit Gewalt erzwingen könne? Nach langen und grofsen Debatten kam man endlich darin überein: dafs dies vergebliche Mühe wäre, indem die weibliche Hartnäckigkeit bei Erfüllung ihrer Pflichten im gemeinen Leben schon beinahe sich unüberwindlich zeigte, und dafs solche in der Unterwelt nur noch mehr be-

*) Man vergl. *Zaupsers* vortreffliche Abhandlung über diesen Gegenstand (*München* in 8).

stärkt und verhärtet würde: es ward also durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, einen von der Gesellschaft in die andre Welt zu schicken, um die andern durch eigne Erfahrung von der Wahrheit oder Unrichtigkeit der Sache zu überzeugen.

Da sich aber Niemand zu diesem Geschäfte erbot, so mufste das Loos entscheiden, welches dann *Adramelech*, einen der ersten Minister des höllischen Hofes, dazu bestimmte, der sich zwar nicht darüber freute, dennoch aber dem unterirrdischen Senate gehorchen mufste, und auch alles aufs Beste, nach dem Befehl seiner Obern, auszurichten versprach. — Man hatte vorher ausgemacht, dafs man demjenigen, der zu dieser Unternehmung deputirt werden würde, aus der

öffentlichen Schatzkammer 100,000 Dukaten zusichern wolle, um auf der Oberwelt standesmäfsig erscheinen zu können. Dann sollte er sich verheirathen, aber dabei verbunden seyn, 10 Jahre lang, eine häusliche Wirthschaft zu führen, nach verflossener Zeit seinen Körper zu verlassen, und seinen Vorgesetzten von allen den Erfahrungen, Schicksalen und Mühseligkeiten seiner Ehe Rapport abzustatten.

Man berichtete ihm auch, dafs er während den 10 Jahren allen Unfällen, Leidenschaften, und andern Uebeln, welche die Menschen als sterbliche Wesen erdulden müfsten, ausgesetzt wäre; dafs er selbst nicht einmal von Dummheit, Armuth und Gefangenschaft befreit wäre, so bald er sich

nicht durch Leibes- oder Seelenkräfte aus seinen Verlegenheiten retten würde.

Adramelech kam also in die Oberwelt, nachdem er alle diese Bedingungen eingegangen, und das Geld in Empfang genommen hatte. Er equipirte sich so geschwind als möglich, und erschien bald in Florenz mit einem prächtigen Gefolge. Man empfing ihn mit ausgezeichneter Höflichkeit. Er wählte diese Stadt vor vielen andern zu seinem Aufenthalte, weil er bei dem damaligen starken Luxus derselben für sein Geld hier am besten zu leben glaubte!

Er nannte sich *Ramiro*; kaufte sich eine Wohnung in der Nachbarschaft des Pallastes Guerini; damit man aber sich nicht genauer nach seinen Umständen erkundigen

mögte, so erklärte er: dafs er ein Spanier von Geburt und von mittlerm Stande sey; er wäre nach Syrien gereist, hätte in der Stadt Aleppo, wo er sich niedergelassen, sein ganzes jetziges Vermögen durch Handel erworben, könne aber gewisser Ursachen wegen, sich dort nicht länger aufhalten. Da er glaubte, dafs diese Stadt seinem Karakter angemessener wäre als jede andere, so wäre er nun hergekommen, um sich hier zu verheirathen, und förmlich zu etabliren. Da er sich selbst nach eignem Gütdünken körperlich gebildet hatte, so war er schön gebaut, und von edlem Ansehn; er schien in der Blüthe seiner Jahre zu seyn. *) — Er machte in wenigen

*) Er mufs also in den Zwanzigern gewesen seyn, denn das Französische Sprüchwort sagt ja:

Tagen Bekanntschaft mit den vornehmsten Häusern der Stadt, zeigte seine Reichthümer, zugleich aber auch seine Freigebigkeit; war ein feiner Gesellschafter, und gegen Jedermann auffallend höflich. Verschiedene adeliche Familien von geringem Vermögen, aber mit vielen Kindern versehn, kamen ihm mit Höflichkeiten zuvor, und suchten mit ihm in Verwandschaft zu kommen. Indefs von allen

l'homme à *dix* ans, est un petit jouet,
Des voluptés heureux présage;
l'homme à *quinze* ans, est un joli hochet
Dont la nature indique l'ouvrage;
l'homme à *vingt* ans, est un hardi chasseur
Dont la giberne est toujours pleine;
l'homme à *trente* ans, est un coursier vainqueur
Qui touche au but sans perdre haleine;
à *quarante* ans, c'est un bel étalon,
Mais dont l'allure est un peu lente;
à *cinquante* ans, c'est un vieux mousqueton
Dont on presse en vain la détente.

Florentinischen Damen keine so viel Eindruck auf ihn gemacht hatte, als *Gianetta*, die Tochter eines gewissen Quintilio Castilione, eine der schönsten Damen jener Zeit. Signore Castilione war ohne Zweifel von einer sehr vornehmen und angesehenen Familie; war Vater dreier mannbarer Töchter und vier herangewachsener Söhne; man konnte ihn also wirklich arm nennen, da er bei seinem mittelmäfsigen Vermögen, nicht allein den seinem Stande gebührenden Aufwand machen, sondern auch noch eine zahlreiche Familie ernähren mufste. — *Ramiro* vergafs nichts was seine Hochzeit glänzend und prächtig machen konnte; Geschmack und Ueberflufs herrschte in allem; — die Feier des Beilagers war fürstlich. Da er aber dem Gesetz

unterworfen war, jeden menschlichen Leiden-
schaften ausgesetzt zu seyn, so fühlte er sich
bald so eitel nach Ehrenbezeugungen, und
öffentlichem Beifalle zu geitzen, welches ihn
dann nach und nach so lobgierig machte, dafs
er alles unternahm, um diese Leidenschaft zu
befriedigen. Er liebte Pracht, und diese
Grille machte ihm besonders viele Kosten.
Auf der andern Seite liebte er Gianetten so
heftig, dafs er nicht ohne sie leben konnte;
und eine traurige Mine oder mifsvergnügte
Laune von ihr war hinreichend ihn zur Ver-
zweiflung zu bringen. Aufser ihrem Stande
und ihrer jugendlichen Schönheit *) hatte

*) Ich bin meinen Leserinnen noch die Parodie des Französischen Sprüchworts *Ihr* Geschlecht betreffend, schuldig. Es heifst nehmlich:

Fille à *dix* ans, est un petit livret
Intitulé: le berceau de Nature;

diese aber einen so übermäfsigen Stolz, dafs solcher den hochmüthigen Geist des unterirrdischen Gottes Luzifer noch übertraf; denn *Ramiro*, der die Wirkungen von beiden erfahren hatte, wollte in diesem Fall weit lieber mit dem Oberhaupt der schwarzen Geister, als mit Gianetten zu thun haben. Dieser Stolz wurde noch unendlich vermehrt, da sie merkte, dafs *Ramiro* sie auf das zärtlichste liebte; sie nahm sich jetzt vor, ihn völlig zu

Fille à *quinze* ans, est un petit coffret
Qu'on n'ouvre point sans forcer la serrure;
Fille à *vingt* ans, est un épais buisson
Dont maint chasseur, pour le battre, s'approche;
Fille à *trente* ans, est de la venaison
Bien faisandée et propre à mettre en broche;
A *quarante* ans, c'est un gros bastion
Où le canon a fait plus d'une bréche;
A *cinquante* ans, c'est un vieux lampion
Dont à regret, on va fournir la mêche.

beherrschen *). Sie befahl ihm daher bald die allerschwersten Sachen zu vollbringen, bald sich der angenehmsten Vergnügungen zu enthalten; und ohne Rücksicht auf den goldnen Spruch der heiligen Schrift; ohne Rücksicht auf Mitleiden oder Respekt überhäufte sie ihn, wenn er ihr zuweilen die kleinsten ihrer übermäfsigen Forderungen abschlug, mit Schimpfwörtern, welche sie mit einem so verächtlichen Betragen gegen seine Person verband, dafs der arme Tropf beinahe für Kummer die oberirrdischen Gefilde verlassen hätte. *Ramiro* wäre nicht in den Fall gekommen, hätte er nur den heilsamen Rath des Sieur de St. Evremont gewufst, welcher

*) Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meinen Leserinnen das komische Lustspiel von Schroeder: *Das Blatt hat sich gewendet.*

allen Ehemännern, mit folgenden Worten, das Geheimnifs des goldnen Hausfriedens entdeckt:

„Le premier mérite auprès des Dames, „c'est *d'aimer*; le second est — *d'entrer* „*dans la confidence de leurs inclinations*; „le troisieme — *de faire valoir ingénieuse-* „*ment ce qu'elles ont d'aimable.*“

Das war bei weitem noch nicht alles; um ihn noch mehr zu kränken, stellte sie sich eifersüchtig: Aber diese Verstellung währte nicht lange; denn indem sie sich anfangs bemühte, die Zahl ihrer liebenswürdigen Eigenschaften durch diese feine Tugend scheinbar zu vermehren, wurde sie zuletzt wirklich so eifersüchtig, dafs der arme *Ramiro* hätte vergehn mögen. — *Ramiro*, war ziemlich ein-

gezogen, er ging wenig aus, verachtete gemeine Vergnügungen, denen er häufiges Studiren und gute Lektüre vorzog; er war dienstfertig, gutmüthig, artig, höflich, und dabei in vielen Fächern gut bewandert, so daſs man in Wahrheit ſagen konnte: *Es war ein guter Teufel.* —

Dies Betragen verschafte ihm den Zuspruch einer Menge Menschen von allen Orten und Geschlechtern. Es besuchten ihn Wittwen, Leute die verwickelte Prozesse in den Gerichten hatten, es kamen sogar zuweilen auch Geistliche zu ihm. — Gianette spionirte beständig. Sie hatte sogar in das Kabinet *Ramiro's* eine Oefnung machen lassen, um diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts in hohen Augenschein zu

nehmen, welche Geschäfte halber zu *Ramiro* kamen; aber die Oefnung war so unmerklich, dafs Niemand als sie etwas davon wufste. Durch diesen Kunstgriff konnte sie alles sehen, und jede Unterredung auffangen, welche sie aber beständig übel auszudeuten nicht ermangelte, so unschuldig die Sache auch war. Mit dieser schändlichen Neugierde, *die man nicht genug bei dem schönen Geschlechte tadeln kann*, noch nicht zufrieden, hatte sie gar die Unverschämtheit ihrem Mann zu sagen: sie wisse alles, und wäre selbst ein Augenzeuge gewesen, wie er Gottlosigkeiten und Untreue an ihr ausgeübt hätte; obgleich der gute aber schwache *Ramiro* völlig unschuldig war. Nun gings an ein Zanken, *Maulen* und — Schimpfen, so dafs keine menschliche

Seele hätte zum Wort kommen können; der gute Mann wollte sich rechtfertigen, allein vergebens, man verbot ihm aufs strengste, beim Zorne der beleidigten Syrene, kein Wort zu seiner Vertheidigung vorzubringen. —

Da es ihr beim Horchen, und zwar auf solche Art, wie sie es that, schwer fallen mufste, alles deutlich zu verstehen, und die Absicht derjenigen die sich mit einander unterhielten, zu erkennen, so muthmaste Gianette immer mehr als sie verstanden hatte; vorzüglich da ihr böses Gemüth sie immer zu boshaften Auslegungen leitete, so glaubte sie am Ende wirklich, dafs ihr Mann die eheliche Treue verletze, welches sie schon aus andern Umständen gemerkt zu haben wähnte.

Weil sie nun aber nicht wufste, wem sie ih-

ren Argwohn mittheilen sollte, so nahm sie sich vor, es zum Studium zu machen, die vergeblichen Intrigen ihres Mannes zu entdecken, und hierzu weder Kosten noch Mühe zu scheuen. Aus diesem Grunde suchte sie alle Bediente zu bestechen, um *Ramiro* zu beobachten; sie beredte sogar einen ihrer Brüder, ihn allenthalben zu begleiten, unter dem Vorwande, als geschähe dies aus Achtung für ihn, eigentlich aber hatte sie die Absicht, aufs genaueste alle seine Schritt und Tritte zu erfahren. — Weder ihr Bruder noch die Domestiken konnten jemals etwas an ihm entdecken, das sie zu hören wünschte; *Ramiro's* Aufführung war jederzeit vorsichtig, und er betrug sich stets gegen alle so bescheiden, dafs sie nicht unterlassen konnten, alle-

sammt die lobenswürdigsten Berichte abzustatten.

Die Bewohner der höllischen Regionen sind von Natur keusch, dieser aber, obgleich menschlichen Leidenschaften unterworfen, war nur in dem Punkte, was die Liebe betrifft, schwach gegen seine Frau. Er vergalt ihr alle den Tag über gethanenen Beleidigungen am Abend mit den zärtlichsten liebevollesten Begegnungen; wenn er zuletzt so zärtlich wurde, dafs seine verliebte Einbildungskraft ihn an den seligen Genufs des ersten Wonneabends erinnerte, so konnte er nie unterlassen, ihre Wünsche mit gewissen Thätigkeitsproben auf das wirksamste zu befriedigen.

Dies war auch das einzige, darin er beinahe

immer den grofsen Beifall seiner schönen Gianette davon trug *). —

Diese war indessen doch mit den guten Berichten ihres Bruders und der spionirenden Diener höchst unzufrieden; sie hielte sie entweder für nachlässig, oder von ihrem Mann bestochen; aus dieser Ursach brach sie allen Umgang mit ihrem Bruder, jagte alle Bediente fort, und dieses selbst in Gegenwart *Ramiro's*, der nicht das Herz hatte diese Verabschiedungen zu widerrufen, ob sie gleich ihm und einigen wirklich treuen Dienern kränkend

*) Bei Ramiro hiefs es hier wohl mit Recht:

Le Respect est de glace, et l'amour est de flamme.
Ils ne sauroient tous deux compatir dans une ame:
Mais ils sauront règner tour à tour;
L'amour *toute la nuit*, et le respect — *le jour.*

waren; allein was vermag nicht die allgewaltige Liebe, oder die despotische Pantoffelregierung eines schönen Weibes über einen so schwachen Mann wie *Ramiro* war? — Selbst einige seiner teuflischen Mitgenossen, die er mitgenommen hatte, um ihn in menschlicher Gestalt als treuen Vollstrecker seiner Befehle, zu bedienen, wurden von ihr so sehr mishandelt, dafs sie lieber als Geister ihr Oberhaupt Luzifer bedienen, als länger in menschlicher Gestalt hier verweilen wollten. Der beständige Wechsel der Bedienten gab zu wiederholten Uneinigkeiten und erneuertem Gezänke Anlafs (wenn man anders unter Zank, *diejenige Verfolgung bei Eheleuten verstehet: wo die Frau den Mann stets mit einer nicht geringen Anzahl selbst fabricirter*

Schimpfwörter überhäuft, und dem tiefgebeugten Dulder weiter nichts übrig bleibt, als demüthig die strafende Hand seiner Gebieterin zu küssen, und sich geduldig in die bösen Launen der ränkevollen Dame Fortuna zu schicken). Doch um den Faden unsrer Erzählung nicht fallen zu lassen, — der gutmüthige *Ramiro*, dem nun einmal der Scepter des Hausregiments von seiner theuern Gemahlin entrissen worden, schmachtete unter dem eisernen Joche des weiblichen Despotismus, und — schwieg; dies that er, seit der letzten heftigen Debatte, jetzt beständig, so bald es nur zu einem Tête à tête zwischen beiden kam. Sie wollte die neuen Bedienten und Aufwärter auf ihre Seite bringen; zu dem Ende sagte sie ihnen gleich in der ersten

Stunde ihrer Ankunft; sie sollten ja immer mit Vernachlässigung ihres Gatten ihr ergeben seyn, und gemeinschaftlich mit ihr wider ihren Mann agiren; ferner: keinen seiner Befehle, ohne ihre ausdrückliche vorher erfolgte Bewilligung und Erlaubnis, vollstrecken; dann — auf sein Thun und Lassen, Gehen und Stehn ein wachsames Auge haben. Sie sollten dies alles aufs pünktlichste befolgen, oder von Stund an den Abschied erhalten. —

Nun waren endlich so viele Spionen da, als sie es lange gewünscht hatte. Jetzt klagte sie plötzlich gegen jedermann, wie sie mit ihrem Mann nicht zufrieden leben könne, indem sie mit jedem seiner Schritte unzufrieden

seyn müsse. Die Bediente welche gegen *Ramiro* eingenommen waren, thaten die ersten Tage ihr äufserstes um sein Betragen zu beobachten, in welchem sie doch durchaus nichts als Gutmüthigkeit und Offenheit fanden. Die klügsten machten Gianetten die lobenswürdigsten Berichte. Dies gefiel ihr nicht, und gab ihr Gelegenheit, erst mit ihnen zu zanken, dann sie auch zuweilen mit eigner hoher Hand zu bestrafen, und das Ende vom Liede war: dafs sie von ihr mit Schimpf und Schande weggejagt wurden; sie beschuldigte sie dann öffentlich, wiewohl fälschlich, des Diebstahls oder der gröbsten Ausschweiffungen, und endlich des grofsen Universalverbrechens — es mit ihrem Manne wider sie gehalten zu haben. — Die schlech-

testen Diener oder Kammerzofen *) wurden auf alle Art von ihr begünstigt, wenn sie nur der gnädigen Dame reichlich Weihrauch streuten, oder ihre schlechten Gesinnungen gegen *Ramiro* annahmen, und ihn ja stets verläumdeten. Sie zwang sie zuweilen auch wohl, von ihrem Manne Dinge zu sagen, von denen sie nie etwas gesehen noch gehört hatten, sie mufsten dieses thun oder ein gleiches Schicksal mit den kassirten Bedienten befürchten. — Dies boshafte Weib, das ihren Stolz und schlechtes Betragen bei ihren Verwandten und Freunden rechtfertigen wollte, rief diese bestochenen Diener zu Zeu-

*) Ein sehr witzig seyn *wollender* Schriftsteller benamset dergleichen Geschöpfe mit dem neuen Worte *Treppenfleisch* (vergl. den unsinnigen Roman: Veit Rosenstock).

gen ihrer Unschuld, welche dann die Auffüh-
rung *Ramiro's* im höchsten Grade verächt-
lich machten. Einige derselben unterliefsen
dabei nicht die Bosheit der Frau und die
Schwachheit des Mannes auf gleiche Weise
zu nutzen. Sie bestohlen unbestraft beide
zugleich, und brachten das Geraubte mit Ver-
gnügen durch. Gianetta merkte dieses, und
sah sich wieder gezwungen mit Bedienten zu
wechseln. Dieses geschah ihr aber so oft,
dafs sie in einem Jahre mehr als 50 Kammer-
zofen nacheinander in ihren Diensten hatte,
von denen die tugendhaftesten noch immer
sich zum Staubbesen der Justiz qualificirten.
Gianetta blieb dabei nicht stehen; sie wollte
auch spielen, und Spieler in ihrem Hause
haben; es kamen daher nicht wenige bei ihr

zusammen, eben so verschieden in Ansehung des Geschlechts, als ihrer Fähigkeiten und ihres Vermögens. Die gute Aufnahme die sie bei ihr fanden, und ihre Ungeschicklichkeit im Spiel mit den Tücken Fortunens verbunden, vermehrte ihre Spielgesellschaften um ein grofses. Sie verlor beinah beständig und zuweilen sehr beträchtliche Summen; hierzu kamen nun noch die vielen und kostbaren Geschenke, die sie an ihre Kreaturen verschwendete; ferner: die prächtigen Souppées u. s. w. Alles dieses kostete dem armen *Ramiro* sehr viel, und seine Einkünfte fingen an immer kleiner zu werden. Seine Geduld war dabei noch immer die nemliche. Er durfte sich nichts merken lassen, und wenn ihm dann in ihren einzelnen Unterredungen etwas

darüber entfuhr, so ging das Zanken und Schreien wieder an. Sie sagte ihm einstmals: Was? Sie wollen mir das Spiel verbieten, das mir die Gesellschaft so vieler artiger Leute verschaft, und wo ich viel gewinne! Wollen Sie mich wie eine Bürgerliche? und mich in ein Zimmer einschliefsen, ohne mir diesen gesellschaftlichen Umgang zu gönnen! Dieses unschuldige Vergnügen, welches ich mir nur aus Gefälligkeit für andre erlaube, verhindert es mich im mindesten auf meine Familie und meine häuslichen Geschäfte ein wachsames Auge zu haben? Wird man in ganz Florenz ein besser meublirtes und mit mehr Geschmack eingerichtetes Haus, als das unsrige, finden? Wollten Sie lieber, dafs ich Liebesavantüren anzettelte, wie diese oder jene? (und nun

nannte sie einige Damen der Stadt, die im Grunde weit ehrlicher gesinnet waren, als sie, und deren guten Ruf sie blos deshalb antastete, weil sie in ihren Grundsätzen und ganzen Betragen Gianetta weit übertrafen: Es ist aber schon einmal die Art der Spielerinnen, ihr Betragen der Aufführung vieler Damen, welche zu klug sind, um sich mit Spielen einzulassen, in ihrem Sinne weit vorzuziehen; und aus rachsüchtigen Absichten diese beschuldigen, in Liebesintriguen verwickelt zu seyn; denn Spielerinnen haben stets den Grundsatz: *Eine Dame von feiner Welt* *) *muſs entweder leidenschaftlich spielen oder lieben.*)

*) Viele praktische Weltkenner übersetzen dieses Wort mit *Usage du monde;* — mit *facilité du commerce;* — mit dem einsylbigen Wörtchen *le ton* u. s. w.

Aber diejenigen, deren guten Ruf sie am mehresten lästerte, waren stets gute Bekannte und Freundinnen *Ramiro's:* denn die Eifersucht verband sich bei ihr mit der Neigung zu verläumden; sie schonte selbst ihre nahesten Anverwandte nicht; sie mufsten eben so wie alle übrigen die Revüe passiren, und sie überging in ihren Reden nie eine, wenn sie nicht ihr gutes Theil von Schmähungen schon bereits im voraus empfangen hatte. Eines Tags fing sie bei Tische an über die Verwandschaften ihres Mannes ihren bösen Witz spielen zu lassen, und dieses mit solcher Heftigkeit, dafs sie eine seiner Verwandten als eine Besessene schilderte, welche alle ehrliche Grundsätze der Schamhaftigkeit verletzt habe. Sie fügte dazu einige Nebenumstände, welche

man, ob sie gleich erdichtet waren, nicht ohne Abscheu hören konnte. „Aber liebe Gianette, „sagte ihr *Ramiro*, wie kann man von seinem „Nebenmenschen so übel denken, ohne ge„wisse Proben der Wahrheit zu haben? Ist's „etwa eigne Erfahrung, die Sie bewegt, von „der Tugend Ihres Geschlechts so lieblos zu „urtheilen? Man pflegt sonst die Schwach„heiten anderer nur dann zu glauben, wenn „man sich sie zu begehen, für fähig hält! „.Glauben Sie dafs die Götter Ihnen ein be„sonderes Privilegium ertheilt haben, andern „Leuten Ihre Denkungsart vorzuschreiben? „Wissen Sie, dafs, indem Sie stets über die „Fehler anderer lästern, Sie selbst dadurch „die prüfendste Aufmerksamkeit auf sich, „veranlassen?" — Gianetta hielt dies für

eine Beschimpfung, die sie nicht ungerächt lassen konnte; sie verging sich daher an ihrem Mann auf sehr grobe Art. Unter andern entflossen ihren Purpurlippen: dafs er stets die schlechteste Partei vertheidigte; dafs dies ein Beweis seiner Neigung zu liederlichen Ausschweifungen wäre; und dafs er die eheliche Treue mit denenjenigen an ihr verletze, deren Betragen sie vorhin getadelt hätte; er solle es schon zeitig genug bereuen; sie würde seine Aufführung allgemein bekannt machen. Nun konnte es *Ramiro* nicht länger geduldig anhören, dafs die Tugend einer seiner Freundinnen (die wirklich ganz unschuldig war) gelästert wurde. Er befahl daher mit festem Ton, und ganz in der Würde des aufgebrachten Mannes — Stillschweigen; in-

dem er hinzufügte: dafs die Tugend der Dame, deren guten Ruf sie vorhin mit ihrer bösen Zunge verläumdet hätte, unverletzlich wäre, und dafs diese in seinen Augen mehr wahres Verdienst hätte, als sie; indem er gar nichts auf ihre Ehre setzen wollte, so bald sich nur Gelegenheit fände sie zu verletzen. Sie wäre die erste, welche die Annehmlichkeiten verstohlner Umarmungen gewifs am sehnlichsten wünschte, sobald sich nur Jemand fände, den sie ganz in *ihr* Netz ziehen könnte; sie sollte sich ja nicht über andre Menschen erheben wollen, denn sie könnte den geduldigsten Mann in eine Furie verwandeln. — Es bedurfte nicht so viel, um sie ganz wütend zu machen; sie hob die Hand nach ihm, um alle den Frevel mit einer derben Maulschelle

zu vergelten. Allein obgleich *Ramiro* sonst seine Strafe von ihren schönen Händen stets geduldig empfing, und hernach zu ihren Füfsen auf eine demüthigende Art Vergebung erflehte, so war es doch diesmal anders; er wich dem Schlage aus, als in dem Augenblick ein gewisses Geschirr an seinen Kopf flog, das ihn vielleicht auf immer von ihr getrennt haben würde, hätte er nicht durch eine behende Wendung seines Körpers, das tödliche des Wurfs vermindert. Wer vermag aber nun den Zorn des beleidigten Mannes zu schildern? Wütend sprang er auf sie zu, und würde sie vielleicht mit einem Schlage zu Boden gestreckt haben, hätte nicht der Himmel durch die plötzliche Ankunft einer ihrer Freunde sie diesmal von der drohenden Ge-

fahr befreit. *Ramiro* enthielt sich weiterer Ausbrüche seines Zorns bei dem Anblick des Fremden, und gebot ihr blos jetzt sich ganz ruhig zu verhalten, oder das äufserste von ihm zu erwarten; allein dies war eben der Weg, der sie nur desto mehr schreien machte. Sie deklamirte von neuem auf ihren Mann, beschuldigte ihn, sie gemifshandelt zu haben; sie erdichtete tausend Unwahrheiten, um ihn nicht zum Worte kommen zu lassen, welches auch nicht eher geschah, als bis die Natur, durch das viele immer fortdauernde Geschrei erschöpft, sie an der Fortsetzung ihres Zankes verhinderte. Der dienstbare Nachbar billigte zwar keinesweges ihre Lamentation, konnte indessen doch nicht unterlassen, ihrer Erzählung einigen Glauben beizumessen. Er

bat sie beiderseits, sich vorläufig nur so lange zu beruhigen, bis man die Sache näher untersuchen könne. Gianetta, die ihre einzige Glückseligkeit darin suchte, ihren Mann verhafst und lächerlich zu machen, erreichte bald ihren Zweck: denn in kurzer Zeit wufste die ganze Stadt die Geschichte ihrer letztern Bataille. Da sie aber die Geschichte von *der* Seite erzählte, wie sie ihr am vortheilhaftesten, dem Manne aber am nachtheiligsten war, so wurde sie allgemein bedauert, und jedes Frauenzimmer, die mit der Geschichte bekannt war, konnte nicht anders als *Ramiro* den ärgsten Hafs fühlen zu lassen, weil man nicht glaubte, dafs eine solche Frau wie Gianetta (deren ganze Gestalt aber ihrem Charakter so wenig entsprach) dem Manne jemals

Gelegenheit zum Mifsvergnügen geben könne! Endlich brachte man sie doch wieder zusammen, und *Ramiro* war wieder der schwache Mann wie vorher. Er bat und flehte demüthig um Verzeihung, gestand sein Verbrechen, (*wenn man es anders ein Verbrechen nennen kann, sich von einem weiblichen Teufel nicht muthwillig mifshandeln zu lassen* *), und — wurde verstofsen. Reuig warf er sich zu ihren Füfsen, und gelobte für die Zukunft die ernstlichste Besserung an.

Gianetta hatte aber die Bosheit, da sie wufste, wie sehr er bei allen ihren Fehlern sie liebte, ihn noch einige Zeit schmachten zu lassen, bis sie sich endlich herablies, dem

*) Man vergl. die komische Operette: Die verwandelten Weiber, oder — — ist los.

seufzenden Sklaven die Hand zum Versöh-
nungskusse zu reichen. Der schwache *Ra-*
miro aufser sich für Freude, mit seiner theu-
ern Gianetta sich ausgesöhnt zu haben, be-
willigte ihr nun alles; so dafs sie auf den
Gedanken kam, auf seine Kosten sich und
ihre ganze Familie aufser alle Nahrungs-
sorgen zu setzen. Den Anfang machte sie
damit, ihm alle seine Edelgesteine und andre
Kostbarkeiten zu entlocken; sie verkaufte
nach und nach seine vorzüglichsten Juwelen,
die er nach ihrem Umfange und Werthe
nicht einmal genau kannte, und — um das
Maas ihrer Niederträchtigkeiten voll zu ma-
chen, schmeichelte sie ihm auf alle mögliche
Art, ihn desto sicherer hintergehen zu kön-
nen. Sie beredete ihn nemlich, ihrem Bru-

der eine beträchtliche Summe Geldes vorzustrecken, um einen kleinen Handel zur See damit unternehmen zu können, welches dem Florentinischen Adel erlaubt ist. Sie gab ihm zu verstehen, dafs Er die Ursache ihres Glückes wäre, und dafs Er zugleich seine Vermögensumstände dadurch verbessern würde, weil man ihn am Gewinne Theil nehmen lasse; damit noch nicht zufrieden, redete sie ihn eines Abends folgendermafsen an: „Sie „haben mir, mein theurer Gemahl! viele Be„weise Ihrer Achtung und Liebe gegeben, die „ich alle mit dem dankbarsten Herzen erken„ne! Sie haben meine Brüder durch Ihre ge„fällige Unterstützung in den Stand gesetzt, „einen kleinen Handel zur See zu wagen. Sie „wissen, dafs Sie beinahe unsere ganze Fami-

„lie, die ein mittelmäfsiges Vermögen besafs,
„durch Ihre grofsmüthige Freigebigkeit vielen
„Verlegenheiten entrissen, und in bessere
„Umstände gesetzt haben. Sie werden eben-
„falls wissen, dafs meine beiden Schwestern
„bereits dem Zeitpunkte nahe sind, wo sie
„ihre bisherige Lebensart verändern, und in
„einen neuen Stand treten müssen; nun könn-
„ten Sie — — doch Sie werden meine Bitte
„schon errathen.“

Ramiro. „Nein schöne Gianetta, wie kann
„ich das? — Doch wozu alle diese Weit-
„läuftigkeiten; Sie wissen wie zärtlich ich
„Sie liebe; dafs ich Ihnen zu Gefallen alles,
„mein Glück und Vermögen, selbst mein Leben
„aufopfern wollte. — Befehlen Sie! — Was
„sind die Ursachen Ihrer Bedenklichkeiten?“

Gianetta. „Ihre Güte macht mich ver-
„legen. In der That, diese seltne Grofsmuth
„rührt mich — beschämt mich —

Ramiro. „Nichts mehr davon! Ihre Lie-
„be, Ihr Vertrauen ist mir theurer als alles!
„Sagen Sie mir, womit ich es gewinnen kann?“

Gianetta. „Theurer Gemahl, mit wel-
„chen Worten soll ich Ihnen für diese edel-
„müthige Aeufserung Ihres Herzens danken?
„— Ja, Sie lieben mich wirklich — und jetzt
„werden Sie mir einen neuen Beweis davon
„geben, dafs Ihre Zärtlichkeit nicht in leeren
„Ausrufungen bestehe —

Ramiro. „Eilen Sie, mich dieses Glücks
„theilhaftig zu machen!“

Gianetta. „Nun dann, um Sie völlig
„von der Gröfse meines Zutrauens zu über-

„zeugen, so bitte ich Sie, (ach wie schwer

„fällt meiner Bescheidenheit diese Bitte!)

„meinen geliebten Schwestern eine standes-

„mäfsige Aussteuer festzusetzen.“

Ramiro. „Sie wissen, Ihre Bitten sind

„Befehle! —

Gianetta. „Nein, mein Geliebter! weg

„mit diesem verhafsten Namen gegen einen

„angebeteten Gatten. Nur Ihrer Zuneigung

„gegen mich, nur Ihrer ruhmwürdigen Freund-

„schaft für mein Haus wollen wir alle unser

„Glück verdanken; und darum erlauben Sie

„mir, die Ursachen, welche mich zu einem

„so kühnen Ansuchen bewegen konnten, Ih-

„nen hiemit zu entdecken.“

Ramiro. „Ich bin im voraus überzeugt,

„dafs — —

Gianetta. „Hören Sie mich. Sie ken-
„nen den Vermögenszustand meiner Eltern.
„Wir haben bei den grofsen Ausgaben, wel-
„che unsre Familie und unser Rang erfor-
„dern, keine Reichthümer übrig. Aus die-
„sem Grunde ist mein Vater nicht im Stande,
„meine Schwestern gehörig auszustatten, in-
„dem unvorhergesehene Unglücksfälle ihn
„leicht dieses wenigen berauben könnten.
„Allein nach seinem Tode werden Sie dafür
„hinlänglichen Ersatz finden. Betrachten Sie
„es als ein Anlehn, das Ihnen zu seiner Zeit
„der thätige Dank meines Vaters erstatten —
„und für jetzt die Wonne, Ihr Glück in den
„Blicken meiner Familie zu lesen, und die
„grenzenlose Zuneigung Ihrer Gemahlin ver-
„gelten soll.“

Ramiro war, wie in jedem Fall, auch hier schwach und nachgebend. Die Schwestern wurden auf das reichlichste ausgestattet; die Brüder gleichfalls in den Stand gesetzt einen Handel zur See anzufangen. — Er liefs jedem ein Schiff mit den kostbarsten Waaren ausrüsten. Das eine segelte nach Sumatra; das andere nach Marocco; und diese beiden Ausrüstungen waren es, welche hauptsächlich das mehreste zu dem gänzlichen Ruin seines Vermögens beitrugen.

Gianetta unterliefs indessen nicht, ihrem Stolze manches Opfer zu bringen; sie wechselte monatlich mit Kleider und Meubeln. Bald wurde ein Geburtstag, bald ein Namenstag gefeiert; Bälle und Festins wurden alle Woche wenigstens ein paarmal gegeben, wo-

bei man dann jedesmal alle nur mögliche Pracht und Herrlichkeit verschwendete. —

Natürlicher Weise wurde dies am jedesmaligen Carneval noch prächtiger und glänzender eingerichtet, weil dies gleichsam eine Zeit ist, da sich ein jeder in Florenz in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen will, wobei man dann freilich nicht an die Folgen denkt, die jedesmal mit übeln Nachwehen verbunden sind. Niemals wurde aber mehr traktirt und verschwendet, als an den Festtagen, welche zu Ehren Johannes des Täufers in Florenz gefeiert werden. An diesem Tage macht der Adel hauptsächlich die ausschweiffendsten Schulden, weil da jeder seine Freunde aufs Beste zu bewirthen sich bemüht; wobei denn einer dem andern es immer zuvorthun will. —

Gianettens Eitelkeit würde aufs gröbste beleidigt gewesen seyn, wenn sie sich bei dieser Gelegenheit von Jemand anders hätte übertroffen gesehen. Sie wollte daher unter allen das gröfste Aufsehen machen; und nun wurden die vorhin schon glänzenden Gastmale noch weit kostbarer und prächtiger angeordnet als jemals; alles athmete den äufsersten Grad des damaligen Luxus; dies war es, was den Vermögensumständen *Ramiro's* den letzten Stofs gab; doch hätte er sich dieses noch können gefallen lassen, wäre nur der Hausfriede damit erlangt worden, allein das war vergebens: *Gianetta* zankte nun wieder beständig, und brachte den armen Mann beinah zur Verzweiflung. — Dieses dauerte noch so ohngefähr ein Jahr fort; er sah nun

wohl, dafs er von seinem grofsen Vermögen nichts als die Hofnung des kleinen Gewinnstes der beiden Schiffe übrig hatte. Er mufste also nun, um seinen Aufwand fortsetzen zu können, ein Kapital gegen ungeheure Zinsen aufnehmen; da er sich aber dadurch noch nicht helfen konnte, so gab er jedem seiner Bekannten den Auftrag ihm Geld vorzuschiefsen. Dies war aber gerade das, was ihn nun vollends alles Kredits beraubte. — Eines Tags hörte er die Hiobspost, dafs der eine Bruder seiner saubern Gemahlin im Spiel den ganzen Werth des Schiffs und der darin sich befindenden Waaren verloren hätte; und dafs der andre, der aus Nachlässigkeit das Schiff nicht hatte verassekuriren lassen, unterwegs mit samt dem reichbeladenen Schiff unterge-

gangen, und ein Raub der Wellen geworden wäre. Diese Nachricht war kaum bekannt, als schon alle Gläubiger *Ramiro's* sich versammelten, um sich zu bereden, wie und auf welche Art dem bevorstehenden nahen Banquerott zu entgehen wäre; sie beredeten sich, dafs man ihn jetzt beobachten müsse, damit er sich nicht mit der Flucht retten könne. Sie glaubten diese Vorsicht nöthig zu haben, da sie ihn nicht durften arretiren lassen, weil der Zahlungstermin noch nicht erschienen war. —

Ramiro, der nun weiter keine Hülfe wufste, und sich jetzt an die gethane Verpflichtung, zehn Jahre lang auf der Oberwelt zu bleiben, erinnerte: verzweifelte fast, denn er hatte nun keine glänzende Laufbahn mehr

zu hoffen. Auf der einen Seite Armuth, auf der andern ein böses Weib, welches Uebel ihm noch unerträglicher schien, als alles übrige. Er beschloſs endlich sich mit der Flucht zu retten. An einem schönen Morgen in aller Frühe, setzte er sich auf sein Pferd, denn er pflegte alle Morgen spatzieren zu reiten; und floh zum Thore hinaus. Seine Gläubiger erfuhren dieses bald, und eilten, um vom Magistrat die Erlaubnis zu erhalten, ihm nachsetzen zu dürfen, um ihn, wenn sie ihn bekämen, zurückbringen zu können. Nach erhaltener Erlaubnis, rannten ihm einige zu Fuſse nach, weil ihnen die Zeit zu kurz schien, sich zu Pferde setzen zu können. *Ramiro* hatte noch keine Meile zurückgelegt, als er in weiter Entfernung eine Menge Menschen

auf der Baustrafse sah, die ihm nachfolgten. Nun glaubte er sich verloren, wenn er auf der Landstrafse blieb; er beschlofs also von dem grofsen Wege sich zu entfernen, und quer Feld die einsamsten Wege zu suchen; da aber das Erdreich in der Gegend viele Graben hatte, und sein Pferd das Voltigiren nicht verstand, sah er sich genöthigt ihm die Freiheit zu geben, und zu Fufse zu gehen. Er versteckte sich jetzt im Gesträuche, und nachdem er ziemlich lange gegangen war, ohne von seinen nachsetzenden Gläubigern bemerkt zu werden, kam er zu der Wohnung eines gewissen *Camillo Lambiani,* welcher ein kleines Gut ohnweit Florenz von einem der dortigen Grofsen gepachtet hatte. *Ramiro* traf ihn gerade damit beschäftigt, seine Ochsen

und Kühe zu füttern, mit welchen er eben vom Felde kam. *Ramiro* bat ihn um einen Ort wo er sich verbergen könne, denn seine Feinde verfolgten ihn jetzt, und würden ihn im Gefängnisse verschmachten lassen, wenn sie ihn in ihre Hände bekämen; versprach ihm auch, dafs wenn er ihn diesmal rettete, er ihn für immer glücklich machen würde. Er wollte ihm hiervon sichere Beweise geben, ehe er sein Haus verliefs; und wenn er nicht Wort hielt, könne er ihn seinen Verfolgern überliefern. Obgleich *Camillo Lambiani* nur ein Bauer war, hatte er doch so viel Vernunft und Entschlossenheit nun einzusehen, dafs, indem er *Ramiro* rettete, er zwar etwas zu gewinnen, aber nichts zu verlieren hätte. Er versprach daher, ihn in Sicherheit zu bringen;

und verbarg ihn also in einen Haufen frisch gemähtes Heu, welches er ganz mit dickem Schilf bedeckte. Kaum hatte sich *Ramiro* hier versteckt, als schon seine nachsetzenden Feinde erschienen. Allein sie konnten weder durch Drohungen noch Bestechungen etwas von Lambiani, *Ramiro* betreffend, herausbringen; er behauptete standhaft ihn nie gesehen zu haben. Da sie ihn 6 Meilen im Umkreise vergebens gesucht hatten, kehrten sie am folgenden Tage nach Florenz zurück. —

Nun holte *Lambiani* unsern Ramiro aus dem Schlupfwinkel hervor, wo er ihn so gut verborgen hatte, und erinnerte ihn seines Versprechens. *Ramiro* erwiederte hierauf: „Ihr „habt mir einen Dienst geleistet, der mich „euch verbindlich macht; um mein Wort

„halten zu können, müfst ihr aber erst wis-
„sen, *wer* ich bin.“ Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte, und die Bedingungen die man ihm vorgeschrieben, als er die Unterwelt verlassen habe; seine Heirathsanekdoten; kurz, er vergafs nicht, ihm alles das zu berichten, was der geneigte Leser bisher erfahren hat. Er bedeutete ihm nun, auf welche Art er ihm Reichthümer verschaffen wolle, und das war folgende, er sagte ihm:

„Jedesmal wenn ihr von einer Frau oder ei-
„nem Mädchen hören werdet, die vom Teu-
„fel besessen ist, es sei in welchem Lande
„es wolle, so seid nur versichert, dafs ich der
„böse Geist bin, der sie besessen, und ihren
„Körper in Beschlag genommen habe, aus
„dem ich nicht eher entfahre, als bis ihr mich

„herausjaget; da ihr nun der Besessenen so-
„wohl als auch den Verwandten derselben
„damit einen sehr wichtigen Dienst leistet, so
„könnt ihr an Geld und andern Kostbarkeiten
„so viel mitbekommen, als ihr nur wollt.“ —
Camillo Lambiani war mit diesem Vor-
schlag sehr zufrieden; und *Ramiro* entfernte
sich. Kurze Zeit darauf traf es sich, dafs
die Tochter des Signore Ridolfo Properzio,
welche eben mit Pietro d'Alvarado verheira-
thet werden sollte, plötzlich krank, und dabei
fast rasend wurde. Man berief den Arzt,
man fragte, consulirte, demonstrirte, und am
Ende war man so klug als vorher. Die Stim-
men der mehresten gingen indessen doch da-
hin: dafs sie vom Teufel besessen wäre. Ihr
Gemahl und übrige Verwandte nahmen ihre

Zuflucht anfangs zu den gewöhnlichen Mitteln, endlich zu den Beschwörungen, und was der Sache vollends allen Zweifel benahm, war: dafs die Dame jetzt alle Sprachen mit der gröfsten Leichtigkeit redete. Sie untersuchte die schwersten Sätze mit wenig Mühe, entdeckte vielen ihre geheimsten Sünden, zum Exempel: dafs ein Soldat eine Maitresse in Mannskleidern sich vier Jahre lang gehalten hätte, worüber sich jedermann wunderte. Signore Properzio war in Verzweiflung, dafs seine Tochter von einem Uebel befallen sey, das beinahe gar nicht zu heilen wäre; als *Camillo Lambiani*, der durch Kundschafter die Sache erfahren und sich heimlich nach Florenz begeben hatte, zu ihm kam und ihm versprach, seine Tochter wieder herzustel-

len, wenn er ihm fünf tausend Dukaten geben wolle, damit er sich ein eigenes Gut dafür kaufen könne.

Ridolfo Properzio ging den Vorschlag ein; und nun fing *Lambiani* an, seine Entzauberungen anzustellen. Er machte zum Schein einen Zirkel um sich herum, murmelte dazu gewisse unverständliche Worte, endlich nahte er sich dem Ohre der Dame, und sagte zu *Ramiro*, den er verabredetermaſsen in dem Körper der Dame wuſste: „Theuerster „Freund! Ich bin nun hier, um euch jetzt „an euer Versprechen zu erinnern.“ —

„Gut, ich bins zufrieden, erwiederte *Ra-*„*miro*, aber ihr habt euch nicht gut vorgese-„hen, denn mit den fünftausend Dukaten, „die ihr vom Vater erhaltet, werdet ihr nicht

„weit kommen. So bald ich diesen Körper
„verlassen habe, werde ich mich an die
„Tochter König *Roberts* von Neapel wenden,
„mit welcher ich es noch weit ärger, als mit
„dieser treiben werde, und diese kann nie
„anders geheilet werden, als durch dich, in-
„dem du mich vertreibst. Aber sieh dich
„vor, dafs du deinen guten Schnitt dabei
„machst und überlege bei dir selbst die be-
„sten Mittel dazu, weil ich dir nur sagen
„mufs, dafs wenn du mich aus diesem Kör-
„per vertrieben hast, ich dir weiter keine
„Gewalt mehr über mich gestatte, und du also
„auch keine Besessene mehr heilen wirst.“

Nachdem er dieses gesagt hatte, war die Dame wieder gesund, zum grofsen Erstaunen ihrer Eltern, Verwandten und Bekannten.

Einige Zeit nachher lief das Gerücht durch ganz Italien, dafs die Tochter des Königs *Roberts* von Neapel vom bösen Geiste besessen wäre; da aber keines der gebrauchten Mittel gehörige Wirkung that: so erzählte man dem König die Entzauberungs-Geschichte der *Giulia Properzio* in Florenz, welche durch die Geschicklichkeit des *Camillo Lambiani* vollkommen wäre geheilt worden.

Der König wurde neugierig die Wahrheit der Sache zu erfahren, und liefs ihn zu sich kommen. *Lambiani* war nemlich nach Neapel gereist, um sich zum letztenmal durch *Ramiro's* Künste zu bereichern. Er erschien vor dem König, und versprach die Prinzessin gegen eine Belohnung von vierzig tausend

Gulden vom bösen Geiste zu befreien; welches er auch wie das erstemal glücklich bewerkstelligte. Allein ehe die Entdeckung geschah, sagte ihm *Ramiro* folgendes:

„Du siehst jetzt, wie reichlich ich mein „Versprechen gehalten, du wirst nun durch „meine dir angegebenen Mittel reich, begnü„ge dich nun damit, und lafs dich nie mehr „vor mir sehen, ich könnte sonst, statt dir „nützlich zu seyn, dich unglücklich machen.“ Nachdem er dieses gesagt, war die Prinzessin völlig wieder hergestellt.

Lambiani empfing seine versprochene Belohnung und kehrte mit Reichthümern beladen nach Florenz zurück: denn der König war so entzückt über die Wiederherstellung seiner Tochter, dafs er ihm statt der vier-

zig tausend, hundert tausend Dukaten auszahlen liefs.

Lambiani dachte nun an weiter nichts als seine Reichthümer in Ruhe zu geniefsen, und den Rest seiner Tage in stillem Frieden zu verleben, ohne jemals wieder auf den Gedanken zu kommen böse Geister zu vertreiben; wenn er sich gleich nicht vorstellen konnte, dafs *Ramiro* sich entschliefsen würde ihm schädlich zu seyn. Aber die Ruhe seines Gemüths wurde nach und nach dadurch gestört, dafs es allgemein hiefs, die Tochter Philipps des vierten, Königs von Frankreich, wäre vom bösen Geiste besessen, wie die beiden vorhergehenden. Diese Nachricht betrübte ihn aufserordentlich, besonders wenn er an das grofse Ansehen des Königs dachte,

dem er seinen Gehorsam nicht würde versa-
gen können, und sich dabei der letzten Wor-
te *Ramiro's* erinnerte. Er war nicht lange
in dieser quälenden Ungewifsheit, als all das
Unglück, das er voraus befürchtet hatte, ihn
richtig betraf. Der König, welcher von der
Gabe *Lambiani's*, böse Geister aus den Kör-
pern der Besessenen zu vertreiben, so vieles
gehört hatte: liefs ihn durch einen Courier
ersuchen, die Prinzessin seine Tochter, ver-
möge seiner wunderthätigen Gabe von ihrem
Uebel zu befreien. Da aber diese erste Ein-
ladung durch *Lambiani's* vorgegebene Krank-
heit ihren Zweck verfehlte, so wurde der
König genöthigt sich ihn von der Republik *)

*) Damals war Florenz noch eine eigene Re-
publik, konnte aber am Ende ihre Freiheit

dazu auszubitten, welche ihn zwang den Ein-
ladungen des Königs keinen Widerstand zu thun. Er reiste also nach Paris ganz niedergeschlagen und in banger Ungewifsheit, wie sich die Sache entwickeln werde: weil er das Schlimmste von *Ramiro* zu befürchten hatte. Nachdem er in Paris angekommen, stellte er dem Könige vor, dafs er zwar etwas wüfste, wodurch er einige Besessene gesund gemacht hätte, dafs daraus aber nicht folgte, dafs er sie alle heilen könne: denn es gäbe gewisse hartnäckige Geister, die weder Wirkungen noch Drohungen, weder Bezauberungen noch Religion fürchteten, bei denen also die Anwendung aller seiner Künste

gegen die reiche und ansehnliche Familie der Medici nicht länger behaupten.

fruchtlos wäre; indessen wolle er sein möglichstes bei der Sache thun, sollten aber die Wirkungen seinen Bemühungen nicht entsprechen, so bäte er zum voraus, dafs Seine Majestät *ihm* dieses nicht zuschreiben möchten.

Den König, der schon über die wiederholten Einwendungen *Lambiani's* erzürnt war, verdrofs diese Vorrede dermafsen, dafs er, weil er dies für ein Kennzeichen des bösen Willens hielt, beschlofs, im Fall er seine Tochter nicht heilen würde, ihn aufhängen zu lassen. Diese Worte waren für *Lambiani* ein Donnerschlag, der ihn anfänglich aller seiner Sinne beraubte; nachdem er sich wieder erholt hatte, faſste er Muth, nahte sich dem Ohr der Besessenen, und bat *Ramiro*

auf das demüthigste, ihn jetzt nur nicht stecken zu lassen, und sich des ihm damals geleisteten Dienstes zu erinnern; er könne ihn jetzt, wenn er ihm seinen Beistand versagte, unglücklich machen. Aber *Ramiro* war in ärgerer Wuth als der König.

„Schändlicher Verräther, sagte er ihm, „nachdem du dich schon bei dem König im „voraus vertheidigt hast? ist dein Geitz „durch die Reichthümer, die ich dir verschaft „habe, etwa noch nicht befriedigt genug? „Dein Ehrgeitz, noch mehr zu haben, als „du schon besitzest, wird dich jetzt aller dei„ner Reichthümer verlustig machen: du soll„test dich nicht mehr rühmen können den „grofsen Herrn zu spielen, der du durch „mich geworden bist; ich will dich fühlen

„lassen und allen übrigen Sterblichen: dafs
„es nur von mir abhängt, sie reich oder arm,
„glücklich oder unglücklich zu machen. Du
„hast's jetzt verdient, dafs du für deinen
„übermüthigen Stolz am Galgen büfsest; von
„mir hast du keine Hülfe mehr zu erwarten."

In dieser äufsersten Gefahr sah sich *Lambiani* aller Hofnung beraubt, von dieser Seite sich retten zu können; er wollte daher sein Glück von einer andern Seite versuchen. Er entfernte sich und sagte (nachdem er die Prinzessin vorher hatte herausbringen lassen) mit aller Festigkeit eines unerschütterten Muthes zu dem Könige:

„Ich habe *Ewr. Majestät* schon vorher
„zu berichten die Ehre gehabt, dafs es ge-
„wisse und zwar boshaftige Geister gäbe, bei

„denen man keine sichere Mittel gebrauchen
„könne; die Prinzessin ist von einem *solchen*
„bösen Geiste besessen; nun will ich noch
„einen und zwar den letzten Versuch wagen,
„mit welchem vielleicht *Ewr. Majestät* zu-
„frieden seyn werden, schlagen meine Be-
„mühungen fehl: so bin ich in Ihrer Gewalt,
„und ich hoffe, Sie werden alsdann Mitleiden
„mit meiner Unschuld haben. Ich bitte da-
„her *Ewr. Majestät* unterthänigst zu befeh-
„len: daſs man vor der St. Martins-Kirche
„einen Platz, der ohngefähr die ganze Pariser
„Geistlichkeit nebst dem königlichen Hofstaat
„einschlieſst, mit Barrieren umzäune. Las-
„sen dann *Ewr. Majestät* diesen eingeschlos-
„senen Platz mit den prächtigsten seidenen
„und goldenen Teppichen, und andern der

„schönsten dazu erforderlichen Meubeln ver-
„zieren; in der Mitte mufs ein Altar gebaut
„werden, den man ebenfalls auf das präch-
„tigste, doch nur mit schwarzen Decken be-
„hängen soll. Auf diesem Altar (verlange
„ich ausdrücklich) dafs die Messe am näch-
„sten Sonntage früh daselbst gehalten wer-
„de, welcher *Euer. Majestät* mit dem ganzen
„Hofstaat beiwohnen und mit der gröfsten
„Pracht daselbst zu erscheinen geruhen; die
„Prinzessin mufs ebenfalls, doch ganz weifs
„gekleidet in möglichster Pracht nach der
„Messe dazu geführt werden. An dem Ein-
„gang der Schranken müssen 50 bis 60 Per-
„sonen mit allen Instrumenten versehen, auf
„ein von mir mit dem Hut gegebenes Zei-
„chen, alle zu gleicher Zeit ihre Musik an-

„fangen. Sie müssen dann allmählich, doch „unter immer fortdaurender Musik, sich der „Prinzessin nähern. Die Mannigfaltigkeit „der Instrumente, und die Menge der spie„lenden Personen können nichts anders als „ein wildes lärmendes Geräusch verursachen, „welches mit andern magischen Künsten ver„bunden, bei der Prinzessin hoffentlich gute „Wirkung thun wird.“

Der König befahl sogleich, dafs alles auf das pünktlichste nach Lambianis Angabe befolgt werde. Der Sonntag nahte heran; der Umkreis ward von dem ganzen Hofe und der Geistlichkeit gefüllt. Von allen Ecken und Enden der Stadt strömten Leute herbei, um dies neue Schauspiel zu sehen.

Die Messe wurde mit grösster Feierlichkeit gehalten, und die Besessene dann von zwei Bischöffen nebst einem grosen Gefolge vornehmer Herrn in die Schranken geführt.

Das versammelte Volk und alle diese Anstalten setzten Ramiro in nicht geringe Verwunderung, so, dafs er voller Neugierde über das Feierliche des ganzen Hofes zu sich selbst sagte: „was mag der Bösewicht dazu „denken? Was ist wohl seine Absicht? „Glaubt er mich durch diesen schwachen „Pomp zu blenden? mich, der ich sowohl die „Pracht des Himmels als das Toben der Hölle „gesehen habe? Er soll mir dafür büfsen; „ich will seine Kühnheit schon bestrafen.“—

Jetzt nahte sich ihm Lambiani, und beschwor ihn nochmals den Körper der Prinzessin zu verlassen; allein der erzürnte Gott der Unterwelt erwiederte ihm:

„Ist das deine Kunst, und diese schöne „Zurüstungen, sind sie angestellt um mich in

„Versuchung zu führen, oder meiner Macht
„und dem Zorn des Königs auszuweichen?
„Vielmehr ists um in glänzender Gesellschaft
„gehangen zu werden.“ Da er nicht aufhörte Lambiani durch Schmähungen zu beleidigen: glaubte dieser dafs keine Zeit zu verlieren wäre, und auf sein gegebenes Zeichen machten jene aufser den Schranken ein so entsetzliches Lermen durch ihre Trompeten und Pauken und andere Instrumente, dafs man kaum sein eigenes Wort dafür hören konnte. Da die Instrumente immer näher kamen und das Lermen immer gröfser wurde, war Ramiro darüber erstaunt, und die Neugierde plagte ihn so sehr, dafs er Lambiani, der noch neben ihm stand, fragte: was das alles zu bedeuten hätte?

„Ach, lieber Ramiro,“ erwiederte dieser, indem er sich traurig stellte, „ich beklage
„euch und mich, es ist eure Frau Gianetta,

„die erfahren hat, daſs ihr den Körper der „Prinzessin besessen habet.“

Die Verlegenheit, in welche Ramiro durch diese Nachricht gesetzt wurde, war so groſs; und die Furcht, wieder von dieser Furie beherrscht zu werden, so heftig: daſs er so schnell als möglich den Körper der Prinzessin verlieſs, ohne zu untersuchen, ob die Sache gegründet oder falsch wäre, und ob Lambiani nicht etwa aus List ihm diese Nachricht beigebracht hätte. Er hatte sich so erschreckt, daſs er voller Angst und Zittern die Oberwelt verlieſs, um lieber in der Unterwelt Rechenschaft von seinen Ehestands-Begebenheiten (wenn gleich früher als ihm die Zeit dazu bestimmt war,) seinen Obern abzulegen, als sich von neuem der Tyranney seines bösen Weibes und dem erniedrigenden Umgange mit ihr noch länger auszusetzen. —

Also bekräftigte Adramelech bei seiner Ankunft in der Unterwelt durch seine Bege-

benheiten die Anklagen der vielen Unglück-lichen über ihre bösen Weiber, und zeigte, welchen Jammer eine weibliche Furie einem gutherzigen und schwachen Mann verursachen kann.

Camillo Lambiani, welcher dadurch zeigte, dafs er mehr wufste als der Teufel selbst, kehrte mit Reichthümern beladen in seine Heimath zurück.

Einige Jahre nachher sahe man in der Unterwelt eine andere Begebenheit: welche noch mehr das Unglück bestätigte, ein böses Weib zur Frau zu haben.

Ein neuer Ankömmling, den man, nach einmal eingeführter Gewohnheit mit den allerhärtesten Martern plagte, schien eben so wenig dabei zu leiden, als ob man dieses alles nur zum Scherz thäte. Seine Peiniger durch diese in der Hölle so seltsame Gleichgültigkeit gereizt, glaubten ihn zu gelinde behandelt zu haben, oder wähnten, dafs viel-

leicht die spitzigen zur Tortur erforderlichen Instrumente abgenutzt wären; sie holten daher andere Waffen, um seine Pein zu vermehren; allein die ausgesuchtesten und grausamsten Qualen konnten ihm keinen Ausdruck des Schmerzens erpressen; er trotzte allen höllischen Bewohnern und ihren Martern. Da diese noch nie eine so harte Standhaftigkeit erlebt hatten, wurden sie des Peinigens eher müde, als jener des Aushaltens; sie berichteten es daher dem Gotte Luzifer, welcher sich so sehr darüber wunderte, dafs er diesen Sonderling selbst sehen und sprechen wollte.

Er murmelte eben etwas unverständliches zwischen den Zähnen, als Luzifer herein trat, der ihn sogleich folgendermafsen anredete:

„Wer bist du, der du geduldig alle höl-
„lische Martern ertragen hast, und der alle
„unsere Strafen für nichts achtet?“

„Wie? wäre es möglich,“ antwortete der Unbekannte, „dafs ich in der Hölle bin?

„Ach! ich glaubte nur das Fegfeuer empfun-
„den zu haben. Ich sagte eben zu mir selbst,
„vor Ihrer Ankunft, dafs ich um *den* Preis
„recht gerne in der Unterwelt wäre, weil alle
„Qualen, die ich ausgestanden habe, doch den-
„jenigen nicht gleich kommen, die ich in den
„zwanzig Jahren meines Ehestandes von dem
„abscheulichsten Weibe unter der Sonne habe
„erdulden müssen. Nicht eine Viertelstunde
„konnte ich vor ihr Ruhe haben, und ihr
„Geist war in meinen Qualen so erfinderisch,
„dafs sie mir alle Tage neue Verfolgungen
„auftischte, deren kleinste die stärksten Höl-
„lenmartern, die ihr mich habt empfinden
„lassen, übertraf.

„Dieses ist die Ursache, warum ich we-
„der gewinselt noch gewehklagt habe, ob-
„gleich man mich ziemlich hart behandelt
„hat; und ich werde stets behaupten, dafs
„es angenehmer sei, in der Hölle, als mit ei-

„ner solchen Frau zu leben, welche selbst die „oberirrdische Hölle ist.“

Dem Fürst der Dämonen schauderte es bei dieser Unterredung, und ehe er sich von ihm entfernte, befahl er neue Martern zu ersinnen, um diesen Redner endlich kirre zn kriegen, aber nichts konnte ihn dahin bringen, das zu widerrufen, was er vorher gesagt hatte. Er wiederholte nochmals, dafs er in den gröfsten Flammen Linderung finden würde, sobald er nur von seiner Frau entfernt wäre, die seinen Peinigern gewifs hülfreiche Hand leisten würde.

Er hielt in der That Wort, und nie hörte man ihn seufzen, noch über die vielfältige Qualen sich beklagen.

Aber endlich starb seine Frau; und Luzifer der nie Mitleiden empfinden konnte, schickte sie, nachdem er sie ihrer Verbrechen gemäfs bestraft hatte, zu ihrem Manne.

Sie quälte ihn jetzt noch ärger, als vorhin; der arme Unglückliche fand jetzt in ihrer marternden Gesellschaft die *wahre Hölle:* und war derjenige, der nun am mehresten wehklagte, seufzte und heulte.

Diejenigen meiner Leserinnen, welche allenfalls nicht gleichgültig genug gewesen wären, um diese sehr wahre aber unschuldige Geschichte mit kaltem Blute anzusehn, und den darin häufig vorkommenden Wahrheiten Beherzigung und Anwendung entgegensetzen zu können; denen empfehlen wir zu ihrer Beruhigung: des weiland hochgelahrten

Johann Friedrich Hirts vermischte Gedanken von der Hochachtung gegen das weibliche Geschlecht; nebst einer Erklärung der Worte 1 Tim. 2, 15. — 4. Jena 1747.

X V 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehndorf-Bandels, August Adolph Leopold von, 1771-1820

Ramiro und Gianetta Ein Teuflisches Matrimonial Fragment aus den Ehestands-Acten der Hölle

Florentz [i.e. Ansbach] 1793

P.o.germ. 1119 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116682-2
VD18 15320766